

IX. Realistisches Erzählen II

Adalbert Stifter: *Brigitta*

Adalbert Stifters *Brigitta* erzählt die Geschichte um Brigitta und ihren Ehemann, Major Stephan Murai. Die Handlung des Textes ist aber weit weniger wichtig als die Art ihres Erzählens: Wir erfahren die Geschehnisse von einem dazwischengeschalteten Rahmenerzähler, der selbst eine Nebenrolle in der Binnengeschichte einnimmt und darüber hinaus den Leser mittels raffinierter Erzähltechnik nacherleben lässt, was sich in der Erinnerungserzählung ereignet hat. Dieses pädagogische Prinzip lässt sich als das beschreiben, was auch die Geschichte um Brigitta ausmacht: ›Versittlichung‹. Daneben weist der Text alle Charakteristika des Realismus auf (Gegenwartsbezug, Rahmung, Symbolik, Verklärung).

Gottfried Keller: *Romeo und Julia auf dem Dorfe*

Von Gottfried Keller stammen mehrere nichtzyklisch-geordnete Novellensammlungen (einzelne Erzählungen unter einem Thema zusammengefasst), unter denen *Die Leute von Seldwyla* (1856 und 1873-75) und *Züricher Novellen* (1877 und 1889) die zwei prominentesten sind. Zwar werden in *Die Leute von Seldwyla* bloß voneinander unabhängige Texte aneinander gereiht (kein Rahmen); diese sind aber insofern miteinander verknüpft, als sich alle Erzählungen auf den fiktiven Schweizer Ort Seldwyla und dessen Umgebung beziehen. In einer ausführlichen Einleitung wird deutlich, dass es sich bei Seldwyla um eine ironische Spiegelung der Schweizer Lebenswelt handelt. Die Texte schwanken dabei zwischen ernsten (*Romeo und Julia auf dem Dorfe*) und humoristischen Stoffen (*Kleider machen Leute*).

Die Erzählung *Romeo und Julia auf dem Dorfe* lässt schon vom Titel her erkennen, dass hier umgesetzt wird, was zugleich als Grundprinzip des realistischen Erzählens überhaupt gelten kann: die Verlagerung des Poetischen ins Durchschnittsleben. Im konkreten Fall meint das die Transposition des ›hohen‹ Stoffes von Romeo und Julia (vgl. Shakespeares Tragödie bzw. den antiken Stoff um Pyramus und Thisbe) ins bäuerliche Milieu. Des Weiteren macht sich eine realistische Erzählkunst in der Verwendung zahlreicher Motiv-Korrespondenzen bemerkbar, also dem kunstvollen Herstellen von Motivzusammenhängen, die in der Lebenswelt nicht vorhanden sind (z. B. der Zusammenhang zwischen der Liebesbeziehung von Sali und Vreni und dem Wasser-Motiv). Ferner finden sich die realistischen Poetisierungsstrategien der Verklärung (diskrete Schilderung der ›Hochzeitsnacht‹, Beschönigung des Selbstmordes) und der vermehrte Gebrauch einer Symbolik (schwarzer Geiger: Teufels- und Todessymbol, Puppenspiel).

Geschichte des novellistischen Erzählens

Gottfried Keller: *Das Sinngedicht*

Bei Gottfried Kellers *Das Sinngedicht* (1881) handelt es sich um eine raffinierte Novellen-Sammlung, in der die Binnenerzählungen mit der Rahmenhandlung verschlungen sind. Diese nimmt ihren Ausgang, nachdem Reinhart, der die Normalität des Lebens über seine naturwissenschaftlichen Studien aus den Augen verloren hat, in Lessings Logau-Ausgabe ein Epigramm entdeckt (»Wie willst du weiße Lilien zu roten Rosen machen? | Küß eine weiße Galathee: sie wird errötend lachen.«¹), das ihn in eine Art Erzählduell mit Lucie und ihrem Oheim treibt. In insgesamt 7 Erzählungen, die sich jeweils der Reihe nach versuchen zu überbieten, geht es immer um die problematische Wahl eines Partners. Der Erzählrahmen, also die Geschichte um Reinhart und Lucie, ist dabei eine Art Metaerzählung bzw. die Binnengeschichte in Potenz: Sie ist selber eine Liebesgeschichte, die sich durch das Erzählen ergibt.

Conrad Ferdinand Meyer: *Das Amulett*

Conrad Ferdinand Meyer schreibt fast ausschließlich historische Novellen und weicht damit von dem Konzept ab, nachdem realistisches Erzählen an die Gegenwart gebunden sein muss. *Das Amulett* (1873) knüpft aber, indem in einer Rahmenerzählung eine Manuskript-Fiktion entworfen wird, seine historische Binnenhandlung noch an die Gegenwart an. Diese ist konfessionell durchaus paradox geordnet, denn die Muttergottes hilft dem Calvinisten, nicht aber dem Katholiken. Dabei wird der innere Rahmen, also die Geschichte um Schadau und Gasparde, nicht geschlossen. Die historische Katastrophe der Bartholomäusnacht kulminiert mit privatem Glück und der Text endet mit der Aussicht auf ein Eheleben.

Zitate

Stifter, Adalbert: *Brigitta*

»Ehe ich entwickle, wie wir nach Maroshely geritten sind, wie ich Brigitta kennen gelernt habe, und wie ich noch recht oft auf ihrem Gute gewesen bin, ist es nötig, daß ich einen Teil ihres früheren Lebens erzähle, ohne den das Folgende nicht verständlich wäre. Wie ich zu so tief gehender Kenntnis der Zustände, die hier geschildert werden, gelangen konnte, wird sich aus meinen Verhältnissen zu dem Major und zu Brigitta ergeben und am Ende dieser Geschichte von selbst klar werden, ohne daß ich nötig hätte, vor der Zeit zu enthüllen, was ich auch nicht vor der Zeit, sondern durch die natürliche Entwicklung der Dinge erfuhr.«²

»Das Weib, das ich immer ernst und strenge gesehen hatte, hatte an seinem Halse geweint. Nun hob sie, noch in Tränen schimmernd, die Augen – und so herrlich ist das Schönste, was der arme,

¹ Keller, Gottfried: *Das Sinngedicht*. In: Keller, Gottfried: *Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe*. Zweiter Band. Herausgegeben von Clemens Heselhaus. München – Wien 1958, S. 933-1186, hier S. 938.

² Stifter, Adalbert: *Brigitta*. Mit einem Nachwort. Stuttgart 1970 (rub 3911), S. 36.

Geschichte des novellistischen Erzählens

fehlende Mensch hienieden vermag, das Verzeihen – daß mir ihre Züge wie in unnachahmlicher Schönheit strahlten und mein Gemüt in tiefer Rührung schwamm.«³

»Ich aber ging in den Garten hinaus und dachte: ›O wie heilig, o wie heilig muß die Gattenliebe sein, und wie arm bist du, der du von ihr bisher nichts erkanntest und das Herz nur höchstens von der trüben Lohe der Leidenschaft ergreifen liebest.‹ – –«⁴

»Alles war nun gut.«⁵

Gottfried Keller: *Die Leute von Seldwyla*

»Seldwyla bedeutet nach der älteren Sprache einen wonnigen und sonnigen Ort, und so ist auch in der Tat die kleine Stadt dieses Namens gelegen irgendwo in der Schweiz. Sie steckt noch in den gleichen alten Ringmauern und Türmen wie vor dreihundert Jahren und ist also immer das gleiche Nest; die ursprüngliche tiefe Absicht dieser Anlage wird durch den Umstand erhärtet, daß die Gründer der Stadt dieselbe eine gute halbe Stunde von einem schiffbaren Flusse angepflanzt, zum deutlichen Zeichen, daß nichts daraus werden solle. Aber schön ist sie gelegen [...].«⁶

»In einer so lustigen und seltsamen Stadt kann es an allerhand seltsamen Geschichten und Lebensläufen nicht fehlen, da Müßiggang aller Laster Anfang ist. Doch nicht solche Geschichten, wie sie in dem beschriebenen Charakter von Seldwyla liegen, will ich eigentlich in diesem Büchlein erzählen, sondern einige sonderbare Abfälle, die so zwischendurch passierten, gewissermaßen ausnahmsweise, und doch auch gerade nur zu Seldwyla vor sich gehen konnten.«⁷

Gottfried Keller: *Romeo und Julia auf dem Dorfe*

»Diese Geschichte zu erzählen würde eine müßige Nachahmung sein, wenn sie nicht auf einem wirklichen Vorfall beruhte, zum Beweise, wie tief im Menschenleben jede jener Fabeln wurzelt, auf welche die großen alten Werke gebaut sind. Die Zahl solcher Fabeln ist mäßig; aber stets treten sie in neuem Gewande wieder in die Erscheinung und zwingen alsdann die Hand, sie festzuhalten.«⁸

»Darüber waren die jungen Leute, sich mehr zwischen die Alten schiebend, in dichte Berührung gekommen, und in diesem Augenblicke erhellte ein Wolkenriß, der den grellen Abendschein durchließ, das nahe Gesicht des Mädchens, und Sali sah in dies ihm so wohlbekannte und doch so viel anders und schöner gewordene Gesicht. Vrenchen sah in diesem Augenblicke auch sein Erstaunen und es lächelte ganz kurz und geschwind mitten in seinem Schrecken und in seinen Tränen ihn an. Doch ermannte sich Sali, geweckt durch die Anstrengungen seines Vaters, ihn abzuschütteln, und brachte ihn mit eindringlich bittenden Worten und fester Haltung endlich ganz von seinem Feinde weg. Beide alte Gesellen atmeten hoch auf und begannen jetzt wieder zu schelten und zu schreien, sich voneinander abwendend; ihre Kinder aber atmeten kaum und waren still wie der Tod, gaben sich aber im Wegwenden und Trennen, ungesehen von den Alten, schnell die Hände, welche vom Wasser und von den Fischen feucht und kühl waren.«⁹

³ Ebd., S. 62.

⁴ Ebd., S. 63.

⁵ Ebd., S. 64.

⁶ Keller, Gottfried: *Die Leute von Seldwyla*. In: Keller, Gottfried: *Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe*. Zweiter Band. Herausgegeben von Clemens Heselhaus. München – Wien 1958, S. 7-530, hier S. 9.

⁷ Ebd., S. 12.

⁸ Keller, Gottfried: *Romeo und Julia auf dem Dorfe*. In: Keller, Gottfried: *Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe*. Zweiter Band. Herausgegeben von Clemens Heselhaus. München – Wien 1958, S. 61-128, hier S. 61.

⁹ Ebd., S. 84.

Geschichte des novellistischen Erzählens

»Das Schiff lag einige Schritte vom Ufer entfernt im tiefern Wasser. Sali hob Vrenchen mit seinen Armen hoch empor und schritt durch das Wasser gegen das Schiff; aber es liebte ihn so heftig ungebärdig und zappelte wie ein Fisch, daß er im ziehenden Wasser keinen Stand halten konnte. Es strebte Gesicht und Hände ins Wasser zu tauchen und rief »Ich will auch das kühle Wasser versuchen! Weißt du noch, wie kalt und naß unsere Hände waren, als wir sie uns zum erstenmal gaben? Fische fingen wir damals, jetzt werden wir selber Fische sein und zwei schöne große!« – »Sei ruhig, du lieber Teufel!« sagte Sali, der Mühe hatte, zwischen dem tobenden Liebchen und den Wellen sich aufrecht zu halten, »es zieht mich sonst fort!« Er hob seine Last in das Schiff und schwang sich nach; er hob sie auf die hochgebettete weiche und duftende Ladung und schwang sich auch hinauf, und als sie oben saßen, trieb das Schiff allmählich in die Mitte des Stromes hinaus und schwamm dann, sich langsam drehend, zu Tal.«¹⁰

»Aller Sorgen ledig gingen sie am Ufer hinunter und überholten die eilenden Wasser, so hastig suchten sie eine Stätte, um sich niederzulassen; denn ihre Leidenschaft sah jetzt nur den Rausch der Seligkeit, der in ihrer Vereinigung lag, und der ganze Wert und Inhalt des übrigen Lebens drängte sich in diesem zusammen; was danach kam, Tod und Untergang, war ihnen ein Hauch, ein Nichts, und sie dachten weniger daran als ein Leichtsinniger denkt, wie er den andern Tag leben will, wenn er seine letzte Habe verzehrt.«¹¹

»Der Fluß zog bald durch hohe dunkle Wälder, die ihn überschatteten, bald durch offenes Land; bald an stillen Dörfern vorbei, bald an einzelnen Hütten; hier geriet er in eine Stille, daß er einem ruhigen See glich und das Schiff beinah stillhielt, dort strömte er um Felsen und ließ die schlafenden Ufer schnell hinter sich; und als die Morgenröte aufstieg, tauchte zugleich eine Stadt mit ihren Türmen aus dem silbergrauen Strome. Der untergehende Mond, rot wie Gold, legte eine glänzende Bahn den Strom hinauf und auf dieser kam das Schiff langsam überquer gefahren. Als es sich der Stadt näherte, glitten im Froste des Herbstmorgens zwei bleiche Gestalten, die sich fest umwanden, von der dunklen Masse herunter in die kalten Fluten.«¹²

»Vrenchen spielt mit einer Puppe (bekleidet sie mit Pflanzen) – Sali mischt sich ein doch als die Puppe eben wieder nackt und bloß war und nur noch der roten Haube sich erfreute, entriß der wilde Junge seiner Gefährtin das Spielzeug und warf es hoch in die Luft. Das Mädchen sprang klagend darnach, allein der Knabe fing die Puppe zuerst wieder auf, warf sie aufs neue empor, und indem das Mädchen sie vergeblich zu haschen sich bemühte, neckte er es auf diese Weise eine gute Zeit. Unter seinen Händen aber nahm die fliegende Puppe Schaden, und zwar am Knie ihres einzigen Beines, allwo ein kleines Loch einige Kleiekörner durchsickern ließ.«¹³

»[...] das wenige Leben in dem dürftig geformten Bilde erregte die menschliche Grausamkeit in den Kindern, und es wurde beschlossen, das Haupt zu begraben. So machten sie ein Grab und legten den Kopf, ohne die gefangene Fliege um ihre Meinung zu befragen, hinein und errichteten über dem Grabe ein ansehnliches Denkmal von Feldsteinen. Dann empfanden sie einiges Grauen, da sie etwas Geformtes und Belebtes begraben hatten, und entfernten sich ein gutes Stück von der unheimlichen Stätte.«¹⁴

¹⁰ Ebd., S. 127.

¹¹ Ebd., S. 126.

¹² Ebd., S. 128.

¹³ Ebd., S. 65f.

¹⁴ Ebd., S. 66f.

Geschichte des novellistischen Erzählens

Gottfried Keller: *Das Sinngedicht*

»Vor etwa fünfundzwanzig Jahren, als die Naturwissenschaften eben wieder auf einem höchsten Gipfel standen, obgleich das Gesetz der natürlichen Zuchtwahl noch nicht bekannt war, öffnete Herr Reinhart eines Tages seine Fensterläden und ließ den Morgenglanz, der hinter den Bergen hervorkam, in sein Arbeitsgemach, und mit dem Frühgolde wehte eine frische Sommermorgenluft daher und bewegte kräftig die schweren Vorhänge und die schattigen Haare des Mannes.

Der junge Tagesschein erleuchtete die Studierstube eines Doktor Faustus, aber durchaus ins Moderne, Bequeme und Zierliche übersetzt. [...]

Wo man ein Buch oder Heft aufschlug, erblickte man nur den lateinischen Gelehrtenruck, Zahlensäulen und Logarithmen. Kein einziges Buch handelte von menschlichen oder moralischen Dingen oder, wie man vor hundert Jahren gesagt haben würde, von Sachen des Herzens und des schönen Geschmacks.«¹⁵

»Nachdem er in munterer Bewegung den größten Teil seiner Jugend zugebracht und dabei mit Aufmerksamkeit unter den Menschen genug gesehen hatte, um von der Gesetzmäßigkeit und dem Zusammenhange der moralischen Welt überzeugt zu werden und wie überall nicht ein Wort fällt, welches nicht Ursache und Wirkung zugleich wäre, wenn auch so gering wie das Säuseln des Grashalmes auf einer Wiese, war die Erkundung des Stofflichen und Sinnlichen ihm sein All und Eines geworden.«¹⁶

»Wie willst du weiße Lilien zu roten Rosen machen?

Küss eine weiße Galathee: sie wird errötend lachen.

Sogleich warf er das Buch weg und rief: »Dank dir, Vortrefflicher, der mir durch den Mund des noch ältern Toten einen so schönen Rat gibt! Oh, ich wusste wohl, dass man dich nur anzufragen braucht, um gleich etwas Gescheites zu hören!«

Und das Buch wieder aufnehmend, die Stelle nochmals laut lesend, rief Reinhart: »Welch ein köstliches Experiment! Wie einfach, wie tief, klar und richtig, so hübsch abgewogen und gemessen! Gerade so muss es sein: errötend lachen! Küss eine weiße Galathee, sie wird errötend lachen!«

Das wiederholte er beständig vor sich her, während er Reisekleider hervorsuchte und seinen alten Diener herbeirief, dass er ihm schleunig helfe, den Mantelsack zu packen [...].«¹⁷

»Da ein paar Kanarienvögel mit ihrem schmetternden Gesange immer lauter drein lärmte, war eine Art von Tumult in der Stube, von welchem hingerissen Lucie und Reinhard sich küssten. Lucie hatte die Augen voll Wasser und doch lachte sie, indem sie purpurrot wurde von einem lange entbehrten und verschmähten Gefühle, und Reinhard sah deutlich, wie die schöne Glut sich in dem weissen Gesichte verbreitete.

Es war ihnen unmöglich, jetzt in das Häuschen hineinzugehen; ungesehen, wie sie gekommen, begaben sie sich hinweg, und erst als sie wieder die Waldwege betreten hatten, stand Lucie still und rief:

»Bei Gott, jetzt haben wir doch ihr schlimmes Rezept von dem alten Logau ausgeführt! Denn dass es mich gelächert hat, weiss ich, und rot werde ich hoffentlich auch geworden sein. Ich fühle jetzt noch ein heisses Gesicht!«

»Freilich bist du rot geworden, teure Lux,« sagte Reinhard, »wie eine Morgenröte im Sommer! Aber auch ich habe wahrhaftig nicht an das Epigramm gedacht, und nun ist es doch gelungen! Willst du mir deine Hand geben?«¹⁸

¹⁵ Keller, Gottfried: *Das Sinngedicht*. In: Keller, Gottfried: *Sämtliche Werke und ausgewählte Briefe*. Zweiter Band. Herausgegeben von Clemens Heselhaus. München – Wien 1958, S. 933-1186, hier S. 935f.

¹⁶ Ebd., S. 936f.

¹⁷ Ebd., S. 938.

¹⁸ Ebd., S. 1185.

Geschichte des novellistischen Erzählens

»In einem klaren Bache, der durch den Bergwald herunterfloss, kam eine grosse schöne Schlange geschwommen und warf sich unfern den beiden Lustwandlern aufs Trockene; ein starker Krebs hing an ihrem Halse, vermutlich um sie anzufressen. Reinhard griff die Schlange mit rascher Hand und hob sie empor.

»Halten Sie mir das arme Tier,« sagte er zu Lucien, »damit ich den Quäler abnehmen kann! Fassen Sie nur fest mit beiden Händen, es ist keine Giftschlange!«

Lucie sah ihn etwas furchtsam an; doch traute sie seinen Worten und hielt die Schlange tapfer fest, die sich nicht heftig bewegte. Reinhard drückte den Krebs, bis er seine Scheren aufthat, und warf ihn in den Bach. Die Schlange blutete ein wenig. Sie schaute das schöne Fräulein ruhig an, und dieses blickte mit sichtlicher Erregung dem Waldgeheimnis in die nahen Augen. Ihre Scheu völlig bezwingend, legte Lucie das Tier langsam auf die Erde und liess es sachte entschlüpfen.

»Wie schön es gemustert ist!« rief sie, ihm nachsehend, bis es im Farnkraute verschwand; »und wie froh bin ich, dass ich gelernt habe, die Kreatur in Händen zu halten! Und wie erbaulich ist das kleine Rettungsabenteuer!«¹⁹

Meyer, Conrad Ferdinand: Das Amulett.

»Alte vergilbte Blätter liegen vor mir mit Aufzeichnungen aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts.

Ich übersetze sie in die Sprache unserer Zeit.«²⁰

»Heute am vierzehnten März 1611 [...].«²¹

»Das Schicksal Wilhelm Boccas war mit dem meinigen aufs engste verflochten, zuerst auf eine freundliche, dann auf eine fast schreckliche Weise. Ich habe ihn in den Tod gezogen. Und doch, so sehr mich dies drückt, kann ich es nicht bereuen und müßte wohl heute im gleichen Falle wieder so handeln, wie ich es mit zwanzig Jahren tat. Immerhin setzte mir die Erinnerung der alten Dinge so zu, daß ich mit mir einig wurde, den ganzen Verlauf dieser wundersamen Geschichte schriftlich niederzulegen und so mein Gemüt zu erleichtern.«²²

Literaturhinweis

- Albert Meier: Diskretes Erzählen. Über den Zusammenhang von Dichtung, Wissenschaft und Didaktik in Adalbert Stifters Erzählung Brigitta. In: Aurora. Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft 44 (1984), S. 213-223.

¹⁹ Ebd., S. 1182.

²⁰ Meyer, Conrad Ferdinand: Das Amulett. In: Meyer, Conrad Ferdinand: Sämtliche Werke in zwei Bänden. Band I: Novellen. Vollständige Texte nach den Ausgaben letzter Hand. Mit einem Nachwort von Erwin Laaths (Bd. II) sowie einer Zeittafel (Bd. II) und Anmerkungen von Karl Pörnbacher. München 1978, S. 7-61, hier S. 7.

²¹ Ebd., S. 7.

²² Ebd., S. 8.